

Milotic/Cattle

FRANZ ROTTLAND
Universität Köln

ZUR SPRACHLICHEN HERKUNFT
OSTAFRIKANISCHER WILDBEUTER

*Sprache, Geschichte und Kultur in Afrika. Vorträge,
gehalten auf dem III. Afrikanistentag, Köln 14./15.
Oktober 1982, herausgegeben von Rainer Voßen und
Ulrike Claudi. Hamburg: Helmut Buske Verlag, 1983.
S. 279-289.*

In Ostafrika gibt es eine Reihe von Wildbeutergruppen und größeren Wildbeuterverbänden, z.B. Dahalo, Waata und Boni an der kenianischen Küste, Okiek und Dorobo im westlichen Hochland Kenias und im Ostafrikanischen Graben, Yaaku nördlich des Mount Kenya, Hadza östlich des Eyassisees in Tansania sowie verschiedene kleinere Gruppen in der Maasaisteppe südlich von Arusha. Was diese Gruppen wirtschaftlich und kulturell verbindet, soll hier offenbleiben, d.h., ich will eine Definition des Terminus *Wildbeuter* vermeiden.¹ Für unseren Zusammenhang mag der Hinweis genügen, daß für ostafrikanische Wildbeuter (fast ausnahmslos) Jagd und Viehhaltung wesentliche Bestandteile der Wirtschaftsform und der Kultur sind. Ich gehe davon aus, daß dies für die genannten Gruppen entweder jetzt noch gilt oder vor ein bis drei Generationen noch gegolten hat, so daß noch eine deutliche wildbeuterische Tradition vorhanden ist.²

Die sprachliche Zugehörigkeit der verschiedenen Gruppen ist in einigen Fällen fraglich und in anderen ziemlich klar. Hadza hat fragliche Khoisan- und Yaaku sehr schwache kuschitische Beziehungen. Im Übrigen gehören die Gruppen des kenianischen Hochlandes und des kenianischen Rift Valleys zu nilotischen und die anderen zu kuschitischen Sprachzweigen. Vergleichen wir Wildbeuternamen und sprachliche Zugehörigkeit, so haben wir zwei Arten von Fällen; zum einen die fraglichen (Hadza, Yaaku), wo ökonomische und sprachliche Besonderheit einander entsprechen, zum anderen die Fälle mehr oder weniger gesicherter genetischer Zuordnung, bei der das Merkmal des Wildbeutertums keine Rolle spielt. Zwar sind hier Gruppen wie Boni und Dahalo dadurch hervorgehoben, daß sie in der Umgebung ihres Wohngebietes keine sprachlichen Verwandten haben; insgesamt aber, als Sprecher kuschitischer oder nilotischer Sprachen, teilen diese Gruppen ihre Sprachfamilie mit Nicht-Wildbeutern. Die Boni etwa gehören zu einem Sprachzweig, dessen übrige Sprachgemeinschaften durch Kamelwirtschaft gekennzeichnet sind; die sprachlichen Verwandten der Okiek sind insgesamt Bauern oder Viehhalter. Anders gesagt bleibt innerhalb des größeren Sprachzusammenhanges die wirtschaftliche und kulturelle Besonderheit der

Wildbeuter unsichtbar. Fälle der zweiten Art sollten demnach der diachronen Linguistik keine unüblichen Probleme bieten. Ein Blick in die Literatur zeigt aber, daß alle ostafrikanischen Wildbeuter als Problemfälle der Aufmerksamkeit des historisch ausgerichteten Linguisten empfohlen werden. Um genauer zu sehen, warum das so ist, will ich für diesen Fall zwischen autochthonen und allochthonen linguistischen Problemen unterscheiden. Autochthone Probleme sind in diesem Zusammenhang solche, die sich aus der Arbeit des Linguisten ergeben und bei denen sprachwissenschaftliche Antworten auf sprachwissenschaftliche Fragen gegeben werden. Die Bestimmung der sprachgenetischen Zugehörigkeit des Hadza ist ein solches Problem. Die allochthonen Probleme hingegen werden dem Linguisten von außen, in unserem Fall meist von Ethnologen und Historikern gestellt. Der Linguist kann in diesen Fällen von sich aus kein Problem erkennen, weil ihm seine Evidenz dazu keinen Grund gibt. Die linguistische Evidenz wird vielmehr erst problematisch im Vergleich mit außerlinguistischen Hypothesen. Allochthone Probleme treten also auf bei den geschilderten Fällen der zweiten Art, bei denen die genetische Zuordnung keine Schwierigkeiten macht und bei denen die Wildbeuter sprachlich nicht hervortreten.

Um zu verstehen, warum das so ist, müssen wir uns klar machen, daß die Formulierung "sprachliche Herkunft" mindestens drei Fragen beinhaltet: 1) Woher kommen die Sprachen der Wildbeuter? 2) Wie kamen die Wildbeuter zu diesen Sprachen? 3) Was verraten die Sprachen der Wildbeuter über deren Herkunft? Die erste Frage beantwortet sich mit dem Hinweis auf die jeweils festgestellte Sprachfamilie. Die zweite Frage wäre normalerweise eine müßige Frage, da das genetische Konzept auch Vorstellungen über die Entwicklung einer Sprachfamilie enthält (z.B. Differenzierung durch räumliche Trennung). Wo aber Wildbeuter und Nicht-Wildbeuter innerhalb desselben Sprachzweiges auftreten, scheint es - für Ostafrika zumindest - schwierig zu sein, das sprachgenetische Konzept mit Hypothesen über die Evolution von Wirtschaftsformen in Einklang zu bringen. Die (implizite oder explizite) Annahme der primären Stellung des Wildbeutertums führt meist dazu, die fraglichen Wildbeutergruppen als nur sprachliche, nicht aber anthropologisch-genetische Verwandte

der Nicht-Wildbeuter zu sehen. Solche Wildbeuter wären demnach adoptierte sprachliche Verwandte, die mindestens einmal in ihrer Geschichte einen Sprachwechsel vollzogen hätten. Daraus ergibt sich die dritte der oben genannten Fragen, die nach der ursprünglichen und "eigentlichen" Sprache und Identität der Wildbeutergruppe, wobei vermutet wird, daß beide sich noch spurenhafte in der jetzigen Sprache zeigen. Auf diese Weise hat der Linguist von außen her eine neue Aufgabe zugewiesen bekommen.

Dies ist der Rahmen, in dem ich nun auf einen der Fälle eingehen will, bei denen die Fragestellung von außen kommt. Es ist der Fall der Okiek. In den vergangenen beiden Jahren habe ich dreizehn Okiekgruppen sprachlich dokumentiert und bin zur Zeit bei der Auswertung. Einige Resultate will ich kurz resümieren und in diesem Zusammenhang einige Überlegungen anbieten zu dem, was ich oben ein allochthones Problem genannt habe.

Okiek ist das Kalenjinwort für 'Wildbeuter'. Die Okiek sprechen Kalenjindialekte, wobei Kalenjin ein Zweig des Südnilotischen ist (Rottland 1982). Sie leben überwiegend im Mauwald und in benachbarten Waldgebieten des kenianischen Hochlandes. Eine Ausnahme bildet nur eine kleine Gruppe der in der Maasaisteppe bei Handeni lebenden Akia (eine lautliche und semantische Entsprechung zu Okiek). Zusammenfassungen in der Literatur (z.B. Rottland & Voßen 1977) zeigen, daß es zwei außersprachliche Herkunftshypothesen für die Okiek gibt.

1. Die Okiek sind Nachkommen einer Bevölkerung, die vor den Südniloten in Kenia siedelte. Da die heutigen Okiek südnilotische Dialekte sprechen, setzt diese Annahme Sprachwechsel voraus.
2. Die Okiek sind Südniloten, die ihre Wirtschaftsweise und mit ihrem Lebensraum aus Not gewechselt haben. Zu dieser Hypothese gibt es zwei Varianten.
 - a) Man unterscheidet zwischen echten, also in der Tradition lebenden und unechten, also verarmten früheren Nicht-Wildbeutern. Hier werden beide Hypothesen verbunden.
 - b) Man (z.B. van Zwanenberg 1976) geht davon aus, daß Wildbeutertum nicht permanent bewahrt und auch nicht nur einmal ange-

nommen oder aufgegeben wird, sondern daß sich in Anpassung an die jeweilige Wirtschaftslage eine Fluktuation zwischen Wildbeutertum und anderen Wirtschaftsformen ergibt (z.B. Hirten schließen sich bei Verlust ihres Viehs Wildbeutergruppen an und kehren in "besseren Zeiten" zu den Hirten zurück).

Vergleichen wir die Hypothesen 1 und 2 mit der linguistischen Evidenz, so scheint keine von ihnen hier Unterstützung zu finden; Punkt 2b scheint vielmehr im Widerspruch zur Evidenz zu stehen.

Beginnen wir mit der Hypothese 2b: Wenn die Okiekgruppen Sammelbecken für Wechsler oder gar "Pendler" aus verschiedenen ethnischen und sprachlichen Gruppen wären, so sollte sich das in starker sprachlicher Fluktuation und Differenziertheit zeigen. Einzelne Okiekgruppen sollten stärkere sprachliche Beziehungen zu den ihnen jeweils verbundenen Kalenjin-Bauerngruppen haben. Dabei sollte die sprachliche Ähnlichkeit zwischen einzelnen Okiekgruppen und einzelnen Bauerngruppen mindestens so groß sein wie die der Okiek untereinander. Dieser deduzierten Erwartung entspricht aber die Wirklichkeit keineswegs; vielmehr bilden alle Okiekdialekte eine Einheit, die sich vom übrigen Kalenjin abhebt. Alle Evidenz führt demnach zur Annahme der monogenetischen Entwicklung eines Okiekzweiges innerhalb des Kalenjins. Die Okiek grenzen sich lexikalisch ab durch nur ihnen eigene Lexeme und durch besondere semantische Verschiebungen (Beispiele s. unten). Morphologisch grenzen sie sich ab durch das Fehlen der Kalenjin-Genuspräfixe *kɪp-* und *ce:p-*, die bei der Namengebung auftreten. Das Prinzip der Namengebung bei den Okiek ist nicht das Kalenjinprinzip. Außerdem tritt im Okiek ein mit *-ra-* gebildetes Flexionsmuster auf, das im übrigen Kalenjin fehlt. Schwächer, weil nicht durchgehend sichtbar, ist ein phonologisches Merkmal, nämlich die Tendenz zum Abbau von Konsonantenfolgen (z.B. *kwesta* → *kweta* 'Ziege'). Dies läßt den Schluß zu, daß alle Okiekdialekte auf dieselbe Kalenjinvariante zurückgehen oder auf mehrere Varianten, die ursprünglich in einem kleinen zusammenhängenden Areal gesprochen wurden. Gewisse Lehnwortbeziehungen, vor allem ein stärkerer Maasaieinfluß, sind ebenfalls innerhalb des Kalenjins auf die Okiekdialekte beschränkt. Das hat zwar auch mit der heutigen Maasainachbarschaft vieler Okiek-

gruppen zu tun, ist aber darüber hinaus als ein historisches Phänomen zu werten, d.h. als Zeichen gemeinsam erlebter Geschichte. Die heutigen Verhältnisse sind dadurch gekennzeichnet, daß die Okiek des Mauwaldes und des Tinderetwaldes (vereinfacht gesagt) im Norden und im Westen die Kalenjin und im Süden und im Osten die Maasai als Nachbarn haben. Aus der Natur der Kontakte und aus der Mittlerrolle der Okiek ergibt sich, daß der lexikalische Maasaieinfluß und zugleich der Grad der Zweisprachigkeit der Okiek nach Südosten hin zunehmen. Die nördlichen, in Kalenjinnachbarschaft lebenden Okiek zeigen jedoch Maaeinflüsse sprachlicher Art, die nicht auf rezente Kontakte zurückgehen können. Als Beispiel sei eine lexikalisch-semantische Mischung genannt, die bei den Tinderetgruppen auftritt, nämlich *enk-ɔlong* als Bezeichnung für 'Gott'. Dies ist das Maasaiwort für 'Sonne'. Die Kalenjin wiederum haben ein Wort für 'Sonne' (*asɪ:sta*), das zugleich auf ein göttliches Wesen verweist, während bei den Maasai eine solche semantische Verbindung fehlt. In der Sprache der Tinderet-Okiek scheint also ein Maasaiwort auf ein Kalenjinkonzept übertragen worden zu sein.

Die andere Hypothese, die des Sprachwechsels, läßt sich nicht widerlegen. Vollständiger Sprachwechsel ist per Definition nicht mehr nachweisbar, also außerhalb einer möglichen sprachlichen Argumentation. Die Hoffnung linguistischer Forschung mußte darauf ruhen, daß der Sprachwechsel nicht alle Spuren der früheren Sprache beseitigt hat, und in diesem Zusammenhang wird gern behauptet, die Okiekdialekte hätten viele eigene, Nicht-Kalenjin-Wörter. Die einzige systematische Untersuchung hierzu ist die Huntingfords (1929), der das Vokabular einer Okieksprache mit dem Nandi und anderen Kalenjinsprachen verglich und auf 15% Nicht-Vergleichbares kam. Huntingford schloß, diese 15% des Vokabulars müßten zur ursprünglichen Okieksprache gehören.³ Inzwischen hat sich gezeigt, daß Huntingfords Evidenz umso geringer wird, je mehr wir über Kalenjin und Okieksprachen wissen. Es sieht nun so aus, als ob es sich hier um ein okiektypisches handle, das zugleich Kalenjin ist, d.h., die Lautform tritt in beiden Sprachgruppen auf, jedoch mit semantischer Verschiebung, wobei die Kalenjinsprachen meist eine spezialisierte Bedeutung haben und die Okieksprachen die generische. Dabei

handelt es sich vielfach um Grundvokabular im Sinne der Lexikostatistik. Wie die semantische Verschiebung zu erklären ist, ob Verengung oder Erweiterung anzunehmen ist, bleibt noch offen, die Evidenz für eine ursprüngliche Okieksprache nimmt jedenfalls eher ab als zu. Beispiele:

	Okiek	Kalenjin
lap	'Auge'	'Pupille'
la:n	'Tierhorn (gen.)'	'als Fettbehälter verwandetes Horn'
kerep	'Haut'	'Schuppen'
wesa	'Messer'	'Messer mit bestimmter Funktion'
tankurur	'Nase'	'schnarchen'

Zusammenfassend kann ich versichern, daß ich bisher kein sprachliches Merkmal bei den Okiek gefunden habe, das sich nicht sprachgenetisch innerhalb des Kalenjin oder als Ergebnis des Kontakts mit nachweisbaren Gruppen erklären ließe.⁴

Wenn aber positive Evidenz für Sprachwechsel fehlt und wenn die Annahme einer Divergenzentwicklung die sprachlich plausibelste ist, wenn also das dargestellte allochthone Problem weiter ungelöst bleibt, dann scheint es an der Zeit, das Problem selbst zu problematisieren. Zu fragen ist, ob denn die Sprachwissenschaft versagt, weil sie mit ihren Mitteln in solchen Fällen nur ein falsches Bild der historischen Vorgänge zeichnen kann, oder ob die Hypothesen einer Überprüfung bedürfen, von denen aus der Sprachwissenschaft ihre unerfüllbare Aufgabe gestellt wurde. Wenn man die Literatur zu den Okiek durchsieht, so scheint die Annahme des Wildbeutertums als einer primären Wirtschaftsform ein nie diskutiertes Axiom zu sein. C. Ehret z.B. (in seiner Geschichte der Südniloten 1971) nimmt prinzipiell für alle in diesem Zusammenhang auftretenden Wildbeuter Sprachwechsel an.⁵ Es scheint dafür zu genügen, daß sie Wildbeuter sind. Ehret diskutiert diese Annahme nicht, wenn man aber implizite Folgerungen bei ihm annehmen kann, so vielleicht die, daß die frühen Südniloten, die sich von Norden her zum Mauwald bewegten, mit Hilfe der Wortschatzrekonstruktionen schon als

eine Gesellschaft von Bauern und Rinderhaltern ("food producers") identifizierbar sind. Ehret unterstellt vermutlich, daß von daher kein Weg zum Wildbeutertum zurückführe. Nun nimmt auch Ehret nicht an, daß die frühen Südniloten als fertige "food producers" mit allen Merkmalen des *cattle complex* nach Süden kamen. Es ist auch deutlich, daß sie die bäuerliche Tätigkeit mit den wildbeuterischen Praktiken Jagd und Bienenhaltung verbanden. Die Okiekwörter für die Bienenhaltung sind im übrigen generelle Kalenjinwörter. Diese Praktiken machen die frühen Südniloten noch nicht zu Wildbeutern, zumindest aber waren praktische Erfahrungen für einen Übergang zum Vorrangigen oder zum ausschließlichen Wildbeutertum da. Man darf annehmen, daß weder bei den frühen Südniloten noch bei den Kalenjin eine Spezialisierung auf eine Wirtschaftsform bestand und daß somit eine Spezialisierung in jeder Richtung, auch zum Wildbeutertum hin, eingelegt war, wobei die einzelnen Gruppen sich je nach den Verhältnissen in verschiedener Weise spezialisieren konnten. Ob dabei die Spezialisierung zum Wildbeutertum erstmalig für eine Gruppe eintrat oder ob es unter den Südniloten Gruppen gab, die noch teilweise im Wildbeutertum standen und leichter dahin zurückkehren konnten, soll nicht erörtert werden. Für letzteres gibt es zumindest rezente Beispiele. Die Omotik, frühere Wildbeuter des Mauwaldes, die jetzt als nominell Maasai sind und unter diesen leben, verbinden ihre erworbenen Maasaiideale durchaus mit wildbeuterischen Praktiken. Eine Rückkehr zum Wildbeutertum sind die politischen Umstände nicht günstig. Das aber ist eine neue und vermutlich vorübergehende Erscheinung.

Meine Spekulationen über mögliches Wildbeutertum bei den frühen Südniloten sollen nur ein zum Widerspruch oder zur Verbesserung anregender Versuch sein, die kalenjinsprachigen Wildbeuter in ein genetisches Konzept ohne Sprachwechsel einzubringen. Dazu bedarf es aber der Hilfe anderer Disziplinen. Der erste Schritt, den ich wollte, war der zu einer neuen Fragestellung. Die an den Linguisten gestellte Frage sollte versuchsweise umgekehrt und zurückgegeben werden. Statt wie bisher die sprachlichen Zielpunkte an einem vorgegebenen Wildbeuterkonzept zu orientieren, könnte man versuchen, anhand der sprachlichen Evidenz das Wildbeuterkon-

zept zu überdenken.

ANMERKUNGEN

¹ Ich benutze den Terminus *Wildbeuter* wegen der Kürze des Wortes, betrachte es aber als synonym mit *Sammler und Jäger*. Panoff und Perrin (1982:315) lehnen *Wildbeuter* ab, da der Terminus "Schmarotzerverhalten" andeute. Das Urteil der französischen Autoren bezog sich aber zunächst auf *prédateurs*, und ich vermute, daß die deutschen Übersetzer diese Interpretation ungerechtfertigt auf *Wildbeuter* übertragen haben.

² Ebenso wenig wie die Tatsache der Rinderhaltung den *cattle complex* definiert, geht es hier nicht darum, ob eine Gruppe überhaupt Bienen hält oder Honig sammelt. Es geht vielmehr um die zentrale Bedeutung dieser Tätigkeiten für alle Bereiche des Lebens (vgl. Blackburn 1971). Diese Tatsache wird zusammengefaßt in einem stereotypen Vergleich, mit dem viele Neu-Maasai mir gegenüber ihr früheres Wildbeuterdasein kennzeichneten: "Im Wald waren die Bienen unsere Kühe."

³ Für Huntingfords Schlußfolgerung gilt wie für alle anderen Annahmen einer ursprünglichen (vor dem Kalenjin gesprochenen) Okieksprache, daß deren genetische Zugehörigkeit unbekannt bleibt.

⁴ Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei betont, daß die genetische Erklärung die Annahme von Innovationsprozessen mit einschließt oder sogar voraussetzt. Was z.B. von Huntingfords "ursprünglichem" Okiekvokabular inzwischen nicht als Kalenjinerbe oder als Maa-Entlehnung identifiziert worden ist, sollte nach dieser Annahme als Ergebnis von Innovation im (Kalenjin-) Okiekszweig angesehen werden.

⁵ Ich zitiere im folgenden einige Abschnitte aus Ehrets Arbeiten, um zu zeigen, wie die Stichwörter *Wildbeuter* und *Sprachwechsel* unbefragt und fast automatisch einander zugeordnet werden. Damit soll nicht ein einzelner (wegweisender) Wissenschaftler angeprangert werden, vielmehr eignen sich seine Arbeiten wegen ihres deutlichen Stils am ehesten für kurze Zitate.

"South Kalenjin, today like East Kalenjin dialects in being spoken only by hunter-gatherers, was once the most widely spoken Kalenjin dialect. Its earliest speakers, food producers in economy..." (Ehret 1971:73)

"Though the original East Kalenjin were surely farmers or at least herders, no food-producing communities have remained among their linguistic descendants." (Ehret 1971:73)

"The Southern Cushites who brought Dahaloan into far eastern Kenya probably were herders and cultivators like their proto-Southern Cushitic ancestors. Yet the only remaining Dahalo are food-gatherers. At some as yet undetermined time between the period of development of Dahaloan speech out of proto-Southern Cushitic and the present millenium a considerable body of hunter-gatherers of East Kenya adopted a Dahaloan language." (Ehret 1974: 10)

"The Omatik can be understood as a food-collecting population which adopted

a Tato language from their food-producing neighbors during the eras of Tato dominance a thousand or more years ago, then held onto that language, by reason of their isolation in the forest, during the many succeeding centuries of Kalenjin and Maasai dominance." (Ehret 1980:70)

LITERATURVERZEICHNIS

- Blackburn, R.H. 1971. "Honey in Okiek Personality, Culture and Society." Dissertation. Michigan State University.
- Ehret, C. 1971. *Southern Nilotic History. Linguistic Approaches to the Study of the Past*. Evanston, Ill.
- 1974. *Ethiopians and East Africans. The Problem of Contacts*. Nairobi.
- 1980. 'The Nilotic languages of Tanzania', in: *Language in Tanzania*, hrsg. von E.C. Polomé & C.P. Hill. Oxford/London. S. 68-78.
- Huntingford, G.W.B. 1929. 'Modern hunters: Some account of the Kamelilo-Kapchepkendi Dorobo (Okiek) of Kenya Colony', *Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland* 59:333-378.
- Panoff, M. & M. Perrin. 1982. *Taschenwörterbuch der Ethnologie*. Berlin.
- Rottland, F. 1982. *Die südnilotischen Sprachen. Beschreibung, Vergleichung und Rekonstruktion*. (Kölner Beiträge zur Afrikanistik 7). Berlin.
- Rottland, F. & R. Voßen. 1977. 'Grundlagen für eine Klärung des Dorobo-Problems', in: *Zur Sprachgeschichte und Ethnohistorie in Afrika*, hrsg. von W.J.G. Möhlig, F. Rottland & B. Heine. Berlin. S. 213-238.
- Zwanenberg, R.M. 1976. 'Dorobo hunting and gathering: A way of life or a mode of production?' *African Economic History* 2:12-21.